

sässigen Charme der Darsteller, ihrer Kodderschmauze, Kameraderie – aber auch Selbstsucht, an der Friebner schließlich den Traum der drei zerspellen läßt.

Beim großen Raub der Supermarktkasse hat Baby die Nerven verloren und einen Geldboten erschossen. Zusammengekrümmt, gequält von Angst und Schuld, verkriecht er sich im Bett. René verduftet fürs erste, Pjotr stellt Baby wieder auf die Beine. Mächtig groß – so groß wie Babys Sehnsucht ist und seine Aufbruchstimmung – sieht man nun Babys Schatten auf einer nächtlichen Häuserwand: Baby sitzt, einen Malerpinsel schwenkend, im Fenster einer leeren Fabrik, wo Pjotr und er Räume renovieren, aus denen Babys Sportstudio werden soll.

Einmal erscheint René als halbseidener, schnieke gekleideter Dandy im Zementstaub der Baustelle zur Stippvisite. Er will sich von den Kumpels verabschieden. In den Süden will er fliegen, wie um das Versprechen der Palmen auf seiner Phototapete einlösen zu gehen.

Als sich so die Wege der Freunde trennen, kommt ihnen die Kripo auf die Spur. Ohne spektakuläre Tatort-Hetzjagd geraten Tempo und Herzklopfen in das Ende vom Lied. Nach einem Gekrauel über die Dächer alter Mietskasernen landen Baby und Pjotr in der fatalen Telefonzelle, wie in einer selbstgewählten Falle. Ihr Traum ist aus.

„Wer in son Film jeht? Na, emd sone Typen, wie Se dadrin jesehn ham“, erklärt der Mann an einer Kinokasse in Berlin. Dort zieht „Baby“ auch junge Arbeiter in die Off-Kinos. Und für sie hat Friebner seinen Film gedreht.

Caroline Fetscher

Gefahr von rechts

„Morgen in Alabama“. Spielfilm von Norbert Kückelmann. Deutschland 1984; 123 Minuten; Farbe.

Er ist Rechtsanwalt, nicht mehr jung genug, um sich noch etwas wie eine Karriere zuzutrauen, vereinsamt, scheu und verschlissen vom täglichen Kleinkram. Er ist zu bedächtigt. Er neigt dazu, sich hartnäckig-rechthaberisch in Fälle zu verbeißen, bei denen nichts zu gewinnen ist: erst sein Einsatz für eine griechische Gastarbeiterin, die wegen Totschlags vor Gericht steht, und jetzt sein Kampf für einen verstörten Jungen, den die Justiz mit Terroristen in Verbindung bringt. Der Anwalt Landau neigt zu jener Art von Menschenliebe, die meist Undank erntet. Nicht einmal seiner halbwüchsigen Tochter ist damit zu helfen.

Der Lehrling Werner Kranz soll bei einer Wahlkundgebung auf einen Politiker geschossen haben; die Staatsanwaltschaft ordnet ihn erst rasch der linken Terrorszene zu, sucht ihm dann Beziehungen zum rechten Untergrund nachzuweisen: Es sieht aus, als käme dieser verstockt schweigende Einzelgänger der Justiz ganz gelegen, um mit einem Exempel gegen das Vorurteil anzutreten, daß sie „auf dem rechten Auge blind“ sei – und dieses Zweckmäßigkeitsdenken macht den Anwalt Landau plötzlich ganz wach und kämpferisch.

Natürlich hatte sich Landau erst einmal gegen den trüben Fall gewehrt, für den er als Pflichtverteidiger bestellt wurde, und auch sein Mandant hatte ihn stumm abgelehnt – aber nun geht er eigensinnig auf Spurensuche und läßt

* Lena Stolze, Maximilian Schell.

Vierköpfige

Familie lebt

glücklich

unter freiem

Himmel.

Bevor Sie sich ebenfalls in ein solches Abenteuer stürzen, empfehlen wir Ihnen dringend das neue zuhause. Da verraten Ihnen nämlich zwölf beneidenswerte Balkonbewohner ein paar gute Ideen und Tips, mit denen auch Sie im Freien glücklich werden.



Kückelmann-Film „Morgen in Alabama“: Einäugige Justiz



nicht ab, bis er verblüffendes Photo-Beweismaterial herbeigeschafft hat: Der Junge in der Menschenmenge hat gar nicht auf den Politiker geschossen, sondern einfach in die Luft.

Das sieht nach Sieg aus: Die Attentats-Anklage entfällt, und Werner Kranz wird aus der U-Haft entlassen. Nur Landau ist mulmig dabei, denn bei seiner Recherche im „Umfeld“ des angeblichen Einzeltäters ist er auf zu viele Indizien gestoßen, die eben doch zu rechtsradikalen Klüngeln und Wehrsport-Bündlern führen.

Als Werner Kranz plötzlich verschwunden ist, reimt sich Landau eine Hypothese zusammen, die die sinnlosen Luftschüsse überraschend erklärt: Mit dieser „Mutprobe“ könnte der Junge sich in seiner Gruppe für einen künftigen wirklichen Terror-Einsatz qualifiziert haben. Nun ist Landau nicht länger hinter Be- oder Entlastungsmaterial her, sondern hinter der bodenlosen Sache, die man „die Wahrheit“ nennt.

Norbert Kückelmann, 53, ist Rechtsanwalt in München und macht Filme – nur alle paar Jahre einen: sorgsam recherchierte, sorgsam vorbereitete Filme, die von seiner Berufserfahrung geprägt sind und von der mühsamen Arbeit der Wahrheitsfindung erzählen. „Morgen in Alabama“ ist Kückelmanns entschiedenster, zupackendster Film – und eben das bringt ihn auch in ein Dilemma, das er nicht lösen kann: Die Liebe zum Kino und das moralische Engagement des Anwalts gehen nicht ineinander auf.

Prozeßfilme sind ein besonders künstliches, abgekartetes, wirkungsgieriges Genre: Da muß mit Kalkül aufgetrupft werden. Einiges davon möchte Kückelmann schon haben – einen Plot, der auf Überraschungen hin konstruiert ist, und eine thrillerhafte Musik, die immer ein bißchen mehr Spannung behauptet, als die Situation einlösen kann –, aber er möchte das ohne die volle kinohafte Verlogenheit.

So treibt er Landaus Spurensuche nicht im nervösen Krimi-Rhythmus voran, sondern breitet sie mit Detailgeduld aus: eine Folge von Irrtümern, kleinen und halben Erfolgen, die sich zu keinem „Gesamtbild“, zu keinem „Urteil“ zusammenfügen. Kückelmanns Ehrlichkeit siegt über seine Kinolust: Keine knallige Nazi-Konspiration wird da enthüllt, der Film begibt sich immer tiefer in Zweifel hinein und endet mit beunruhigend offenen Fragen.

Maximilian Schell spielt den Landau. Sein Porträt dieses Einzelgängers – Scheu, die sich mit einer großen Brille bewaffnet, ratlose Menschenliebe, Entschlußkraft aus Unsicherheit – füllt und trägt den Film auf erstaunliche Weise. Während er stur jede Spur zu Ende geht, wird langsam die innere Wahrheit dieser Person sichtbar, das Bild eines kaputten und nicht kaputt zu kriegenden Wahrheitssuchers. Urs Jenny

RAUMFAHRT

Großer Schritt

Die Amerikaner gehen sammeln – für Entwicklung und Bau einer bemannten Raumstation.

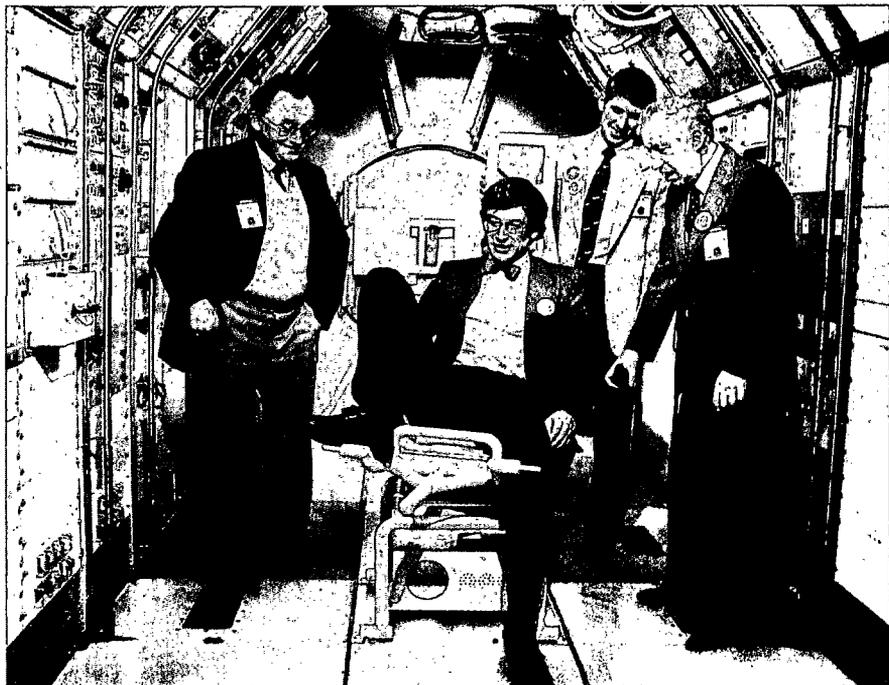
Der Name Kennedy, sinnierte Ronald Reagan vor Angehörigen seines Beraterstabes, werde wohl für alle Zeiten mit der ersten Mondlandung verbunden werden. „Aber an uns“, grübelte der Präsident, „in was für einem Zusammenhang wird man sich an uns erinnern?“

Womöglich im Zusammenhang mit dem größten Haushaltsdefizit, das je ein

tragungen aus dem Raumschiff künden vom gewachsenen Selbstbewußtsein der sowjetischen Raumfahrtstechniker und von der reibungslosen Zusammenarbeit der neuen Crew mit jenen Kosmonauten, die seit dem 9. Februar an Bord der Station arbeiten.

Vergleichbares öffentliches Interesse erhoffen sich die Planer der amerikanischen Raumfahrtbehörde Nasa auch für ihren elften Shuttle-Flug. Letzte Woche wurde die Raumfähre „Challenger“ zum bislang anspruchsvollsten Shuttle-Unternehmen aufgetankt: Die Crew um Kommandant Robert Crippen soll in die Shuttle-Rekordhöhe von 490 Kilometer steigen, dort einen Satelliten einfangen und ihn reparieren.

Gelingt der ungewöhnliche Eingriff im All, so hat die Nasa womöglich noch



Forschungsminister Riesenhuber (M.) im Spacelab: Zeitdruck unerwünscht

amerikanischer Präsident verantwortet hat?

Die Reagan-Crew rechnet schon weiter: Würden auf das Haushaltsminus von etwa 200 Milliarden Dollar nur noch winzige acht Milliarden Dollar draufgelegt, dann könnte auch der Name des jetzigen Präsidenten im Glanz einer Weltraum-Pioniertat erstrahlen.

Soviel nämlich kostet – ein kleiner Schritt für Ronald Reagan, ein großer Schritt zu seinem Nachruhm – die Verwirklichung des Planes, bis zum Beginn der 90er Jahre eine bemannte Raumstation in einer erdnahen Umlaufbahn zu errichten, eine Station, wie sie, wenn auch im bescheidenen Maßstab, die Russen in Saljut 7 besitzen.

Mit Sojus T-11 starteten am Dienstag letzter Woche drei Kosmonauten, darunter der Inder Rakesh Sharma, zur bislang jüngsten Saljut-Mission: Live-Sendungen vom Start und tägliche Fernsehüber-

mehr als den Satelliten gerettet. Denn nicht zuletzt mit der Fähigkeit, an Bord einer Raumstation gleichsam einen Satelliten-Reparaturbetrieb unterhalten zu können, wirbt die Nasa auch in Europa und Japan um Steuergelder für das Reagan-Projekt einer Raumstation.

Bis 1992, so der Plan der US-Raumfahrtbehörde, soll in einer Erdumlaufbahn von etwa 320 Kilometer Höhe ein Gebilde aus insgesamt vier Wohn- und Arbeitszylindern, zwei Forschungsplattformen und einer Dockeinrichtung für die Raumfähren errichtet werden. Die Energie für die Raumstation sollen 2000 Quadratmeter große, mit Solarzellen bestückte Sonnenpaddel liefern.

Jeweils sechs bis acht Astronauten könnten im Halbjahresturnus an Bord der Station arbeiten. Hochreine Medikamente, neue Metallegierungen und Computerbausteine – so die Vorstellung der Nasa – könnten in der Schwerelosig-